

Nachruf auf Peter Kulka

Die Klasse Baukunst der Sächsischen Akademie der Künste trauert um ihr Mitglied Peter Kulka. Der Architekt war 1996 Gründungsmitglied der Akademie und hat sich immer wieder mit Vorträgen, Ausstellungs- und Wortbeiträgen in die Arbeit der Akademie eingebracht. Er starb im Alter von 86 Jahren am 5. Februar 2024 in Dresden.

„Peter Kulka (1937-2024). Modernität und Ortsbezug“

Peter Kulka war einer der führenden Architekten seiner Generation in Deutschland. Sein Werk hat sich seit den 1980er Jahren immer konsequenter in der Tradition der Moderne entfaltet und diese mit einer zeitgenössischen und über die Zeit hinaus gültigen Sprache angereichert. Die hohe Anerkennung, die seine Arbeit in Berlin, Stuttgart, Hamburg, Köln, München, Potsdam und vielen anderen Städten gefunden hat, gründet in besonderer Weise auf seinem architektonischen Schaffen für Dresden und Sachsen und sie hat auch dorthin zurückgestrahlt.

Peter Kulka wurde am 21. Juli 1937 in Dresden geboren. Seinen Vater, ebenfalls Architekt, verlor er als Siebenjähriger im Krieg. Aufgewachsen ist er in der Siedlung in Dresden-Trachau, die Hans Richter 1927-1928 in funktioneller Sachlichkeit entworfen hatte. Auch die strengen, poetisch minimierten Häuser Heinrich Tessenows in Dresden-Hellerau waren nicht weit – Einflüsse einer aufs Wesentliche reduzierten, exakt durchkomponierten Architektur, die sich im späteren Werk Kulkas immer wieder zeigen sollten – wenn er etwa den Birkenhain, der in Tessenows Landesschule in Klotzsche stand, als Zitat in den Innenhof des von ihm renovierten und erweiterten Deutschen Hygienemuseums pflanzen ließ.

Als Architekten Sohn musste Kulka zunächst eine Maurerlehre absolvieren, um sich dann den Hochschulzugang auf dem zweiten Bildungsweg über ein Ingenieurstudium an den Bauschulen in Görlitz und Gotha zu erarbeiten. Seine Ausbildung als Architekt erhielt er 1959-1964 an der Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Berlin-Weißensee bei Selman Selmanagić, einem Schüler Mies van der Rohe, der die Bauhaus-Tradition in der DDR fortzusetzen suchte. Als Absolvent wurde Kulka Mitarbeiter bei Hermann Henselmann am Institut für Typenprojektierung in Berlin, doch schon ein Jahr später flüchtete er aus der DDR und konnte im Büro von Hans Scharoun in Westberlin einsteigen – ein prägendes Kontrastprogramm über vier Jahre. Bald darauf als Freier Architekt etabliert, stand er mit seinen Erfahrungen mit dem Fertigteilm, die er sich in der DDR erworben hatte, dem Team von Berliner Hochschulabsolventen zur Seite, die sensationell den Wettbewerb für die Reformuniversität Bielefeld gewannen und dann in Büropartnerschaft mit ihm den Bau dieser Megastruktur realisieren konnten (1970-1979). Danach ging Kulka seinen eigenen Weg und weiter nach Westen. Er eröffnete sein Büro in Köln, das er in den 1980er Jahren zusammen mit Hans Schilling betrieb. Schon damals konnte er große und bemerkenswerte Bauten errichten, u.a. in Köln (Maternushaus) und Meschede (Erweiterung der Benediktinerabtei Königsmünster). Seine preußische Strenge sollte sich bald mit der etwas heiteren Version der rheinischen (Post-) Moderne verbinden.

Kulkas eigentliche „Meisterjahre“ aber begannen, als ihn der gewonnene Wettbewerb für den Sächsischen Landtag vom Rheintal zurück ins Elbtal, in seine Heimatstadt Dresden führte. Er gründete hier ein zweites Büro und gab seine Professur für konstruktives Entwerfen, die er seit 1986 an der Technischen Hochschule Aachen innehatte, auf, um sich im Westen und Osten des Landes ganz dem Bauen zu widmen. Als Dauerpendler konnte er wie kaum ein anderer die lange getrennten Bau Traditionen in neue, fruchtbare Verbindung bringen. Sein 1991-1997 geplantes Landtagsgebäude wurde bald als „gebaute Inkunabel der Demokratie“ (W. Pehnt) eingeschätzt, es repräsentiert in überzeugender Weise den Aufbruch des Freistaats Sachsen in ein neues Selbstbewusstsein und Selbstverständnis, transparent, offen zur Stadt und zur Landschaft, einladend für Besucher (es gibt keine Bannmeile). Zugleich ist der Bau in die Architekturgeschichte eingegangen: Als ein Schlüsselwerk der „Zweiten Moderne“ steht es für eine neue Einfachheit, mit der die Sprache der klassischen Moderne neu entdeckt wurde: nun nicht mehr als Dogma, sondern als Ausdrucksmittel einer reflektierten Modernität ohne heroische

Gesten, einer Architektur von „Minimalismus und Sinnlichkeit“, wie eine große Werkschau Kulkas im Deutschen Architekturmuseum betitelt war. Für Dresden hat sich der Bau als Glücksfall erwiesen. Er vermochte wie kein anderer, der zeitgenössischen Architektur Ansehen und breite Zustimmung auch in der „Barockstadt“ zu verschaffen. Er wurde mittlerweile zum jüngsten Kulturdenkmal Sachsens erklärt, doch ist er kein monumentales, sondern ein filigranes, transparentes Haus der parlamentarischen Demokratie, direkt am Ufer der Elbe gelegen, ein Teil des Flussraums, den der Architekt noch unlängst bei der Vorstellung seines Erweiterungsprojekts treffend als die eigentliche Hauptstraße Dresdens bezeichnete: „Eine schönere kriegen wir nicht!“

Kulka zunehmend umfangreiches Werk, das schon lange international Beachtung fand, leistete insbesondere für die bauliche Entwicklung Dresdens einen wichtigen Beitrag. Stets wird bei der besorgten Frage, wie im historischen Zentrum der Stadt erfolgreiche neue Architektur bestehen könne, sein Landtagsneubau als herausragend positives Beispiel für eine zeitgenössische Fortsetzung der großen, aber untergegangenen Bautradition genannt. Die moderne Architektur, deren Ansehen im Osten Deutschlands und besonders in Dresden durch ihre politische Indienstnahme und ideologisch-ökonomische Verengung nachhaltig beeinträchtigt war (und teils noch immer ist), hat durch Kulka, den „Architekten einer neuen Einfachheit“ (H. Klotz), ihren für Dresden wichtigsten neuen Vertreter gefunden. Vielleicht ist das kein Zufall, denn seine Biographie ist mit der deutsch-deutschen (Bau)-Geschichte paradigmatisch verwoben. Mit der Arbeit, die er mit seinen Büros in Dresden und Köln leistete, ist er zu einem Architekten geworden, der im Werk wie im Leben die deutsche Teilung überwunden hat.

Neben seiner praktischen Arbeit war Kulka in vielfältiger Weise für die Vermittlung von Baukultur tätig: als Hochschullehrer, als Fachberater und gefragter, mitunter auch gefürchtet strenger und überzeugungsmächtiger Gutachter, so u. a. als Vorsitzender des Gremiums bei herausragenden Wettbewerben (Fußballstadion München, BMW-Erlebniszentrum München), als Mitglied der Gestaltungsbeiräte mehrerer Städte sowie des Präsidiums im Konvent der Bundesinitiative Baukultur.

In Dresden wurde Kulka nicht nur ein wichtiger Vertreter der Architektenschaft, sondern auch Gründungsmitglied der Sächsischen Akademie der Künste. Diese sollte keine Honoratiorenversammlung werden, sondern eine Arbeitsakademie, und in diesem Sinn hat Kulka sich auch bis zuletzt als Mitglied der Klasse Baukunst mit Beiträgen engagiert – so noch ruhelos und energisch wie immer eine Woche vor seinem plötzlichen Tod. 1996 wurde er auch in die Berliner Akademie der Künste berufen, 2010 in die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste.

Für sein gebautes Werk und für seine Arbeit als politisch denkender Anwalt seines Berufsstandes und unerschrockener Kritiker und Mahner im Diskurs über das Bauen hat Peter Kulka zahlreiche weitere Ehrungen und Preise erhalten. Die Fakultät Architektur der TU Dresden verlieh ihm 2006 die Ehrendoktorwürde „für seine künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Architektur, seine Verdienste um die Baukultur in Deutschland und sein fachpolitisches Engagement für das Berufsfeld des Architekten im wiedervereinigten Deutschland.“ Zu der fast unübersehbaren Serie von Auszeichnungen zählen der Deutsche Architekturpreis (1995), die Heinrich-Tessenow-Medaille (1996), der Thüringer Staatspreis für Architektur und Städtebau (1998) und der Sächsische Staatspreis für Baukultur (2015).

Bereits 2005 wurde das Werk Peter Kulkas mit einer Ausstellung, die ihm das Deutsche Architekturmuseum in Frankfurt am Main widmete, umfassend gewürdigt. Wenn es einen gemeinsamen Nenner dieser Arbeiten gibt, so ist es der Bezug auf die Tradition der Moderne. Doch anders als die klassische Moderne und ihre Nachkriegsvertreter, die sich gerne in freier Form und auf freiem Feld vom Ballast der Geschichte distanzieren, baute Kulka meist im Bestand. Er arrangierte sich beim Umbauen, Integrieren und Ergänzen erfindungsreich mit dem Vorhandenen, manchmal mit kühner Logik, oft mit spröder Abstraktion, seit langem aber vor allem mit einfühlsamen Neuinterpretationen und auch mit deutlicher Zurücknahme, wo es die Aufgabe verlangte (Alter Hof in München, Haus des Gastes in Moritzburg, Hochwasserschutzbauten am Dresdner Theaterplatz).

Während zu Beginn seiner über mehr als fünf Jahrzehnte währenden Schaffenszeit die Planung einer funktionalistisch-technoiden Großstruktur auf der grünen Wiese stand (Universität Bielefeld), war Kulka später, wie ein Kritiker es schön formulierte, durch die „rheinische Postmoderne“ gegangen und

orientierte sein Werk an den Qualitäten der Orte und des Bestands, ohne sich freilich formal anzupassen. Immer häufiger ging es dabei um wertvolle Baudenkmale, vor allem in den östlichen Bundesländern, so im Konzerthaus Berlin (dem ehemaligen Schauspielhaus von Schinkel), bei der Galerie für zeitgenössische Kunst in der Villa Herfurth in Leipzig und beim Umbau des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden, aber auch anderswo (Villa Bosch in Stuttgart).

Von 2004 an war Kulka beim Wiederaufbau des Ostflügels des Dresdner Residenzschlusses mit seinen künstlerisch und denkmalpflegerisch wohl anspruchsvollsten Bauaufgaben betraut. Als er den Wettbewerb für die Überdachung des Kleinen Schlosshofes mit einer technisch und formal höchst ungewöhnlichen, aber logischen Lösung gewonnen hatte, war die Denkmalpflege zunächst sehr besorgt: Würde die in Teilen erhaltene Renaissancearchitektur durch einen kaum zu bewältigenden Eingriff verunstaltet? Ich meinte damals, man dürfe die Erfolgsaussichten ruhig daran bemessen, was der Entwurfsverfasser schon geleistet hat. Dann könne man darauf vertrauen, dass es gut würde – andernfalls würde er es gar nicht ausführen oder so lange daran arbeiten, bis es seinen Ansprüchen genüge. Das hat sich bewahrheitet. Während man in der Stadt nach der erfolgreichen Rekonstruktion der Frauenkirche das Trauma der Zerstörung weiterhin mit dem Bau von Erinnerungsbildern zu kompensieren suchte, setzte Kulka eine fein gesponnene Luftkissen-Haube über den Kleinen Schlosshof. Das war nicht nur konstruktiv kühn, sondern bewies sein Festhalten an den Errungenschaften moderner Baukunst auch in Zeiten, in denen die Vergangenheit immer mehr Anhänger fand. Er blieb bei seinem bewussten Bekenntnis zu einer konstruktiven Formensprache der Gegenwart, geradezu demonstrativ unterstrichen bei seinem eigenen Dresdner Wohnhaus, das er 2015 als streng kubischen Monolithen zwischen Gründerzeitfassaden setzte.

Wir erinnern Peter Kulka als einen leidenschaftlichen und rastlosen Architekten mit einer klaren Haltung, die er auch selbstbewusst und sprachmächtig vorzutragen wusste. Er konnte dabei provokant und manchmal auch verletzend sein, aber seine Unnachgiebigkeit in künstlerischen Fragen hat ihm andererseits eine persönliche Glaubwürdigkeit und Autorität geschaffen, die vieles ermöglicht hat, was eigentlich undenkbar schien. Dabei folgte er keiner Dogmatik, schon gar nicht einem zur Routine gewordenen Personalstil. Sogar mit dem historisierenden Wiederaufbau der Fassade des Potsdamer Stadtschlusses für den Brandenburger Landtag konnte er sich abfinden, solange er im Innern umso kompromissloser minimalistische (und preußisch sparsame) Räume realisieren durfte.

Nun ist der einstige Maurergeselle aus Dresden-Friedrichstadt nach einer über fünf Jahrzehnte umfassenden Schaffensperiode im Alter von 86 Jahren in seiner Geburtsstadt Dresden verstorben. Als charismatischer und kämpferischer Architekt hat er für die Baukultur des Landes und seiner Stadt gültige Anstöße und Qualitätsmaßstäbe gesetzt. Dresden hat einen großen, einen kantigen und zugleich feingeistigen Baukünstler verloren, einen streitbaren Demokraten, den Schöpfer des bedeutendsten modernen Bauwerks der Nachwendezeit in der Stadt. Die Ausführung seines Erweiterungsbaus am Landtag hat er nicht mehr erlebt, aber er hat die Pläne als Vermächtnis hinterlassen.

Thomas Will, Dresden, 13. Februar 2024